

BETRIEBSLEITERINNEN



Auf zu einem neuen Lebensabschnitt: Die Frauen haben gerade ihren Fachausweis Bäuerin erhalten. Einige von ihnen werden einen eigenen Betrieb leiten. (Bild: Julia Spahr)

Immer mehr Frauen wagen den Schritt

Die meisten Betriebsleiter sind Männer. Gründe dafür sind Tradition, Familienstrukturen oder die Zurückhaltung von Frauen. Es tut sich aber etwas. Die Zahl von Betriebsleiterinnen nimmt von Jahr zu Jahr zu. Und es gibt einige Beispiele von interessanten Unternehmerinnen.

DIE AUTORIN



Julia Spahr ist Redaktorin beim «Schweizer Bauer». Sie berichtet gern über

selbstbestimmte Frauen mit interessanten Ideen und Betrieben.

julia.spahr@schweizerbauer.ch

Die nationalen Wahlen vom vergangenen Sonntag haben es gezeigt: Es tut sich etwas in Sachen Gleichstellung von Mann und Frau. Neu sitzen 85 Nationalrätinnen in der grossen Kammer. In der letzten Legislatur waren es noch 63. Damit ist der Frauenanteil von 32 Prozent auf 45 gestiegen. Der Schweizerische Bäuerinnen- und Landfrauenverband (SBLV) hatte sich im Vorfeld mit der Kampagne «Frauen wählen» für einen erhöhten Frauenanteil im Parlament eingesetzt. «Wir haben einen erheblichen Anteil daran geleistet», dass es so gekommen sei, schrieben die Verantwortlichen vom SBLV (siehe auch Seite 11).

Im Parlament hat sich etwas getan. Geht es etwa nach dem SBLV, sollte auch auf Bauernbetrieben etwas passieren. Familieneigene Mitarbeiter- und das sind meistens Frauen- arbeiten oft Vollzeit auf einem Landwirtschaftsbetrieb und bekommen dafür keinen Lohn. Drei Viertel der Frauen sind nicht sozialversichert. Ohne Lohn und Arbeitsvertrag gelten sie als Nichterwerbstätige. Dadurch haben sie im Alter nur die AHV und auch dort meist das Minimum. Wenn sie krank werden, steht ihnen kein Krankentaggeld zu und wenn es zu einer Trennung kommt, stehen sie unter Umständen mit leeren Händen da,

selbst wenn sie ihr Leben lang gearbeitet haben. Bemühungen, dem entgegenzuwirken, sind im Gang. Laut Bundesrat wird in der AP22+ eine Pflicht zur Einzahlung von AHV für familien-eigene Mitarbeiter stehen.

Wenn eine Frau selbst einen Betrieb leitet, braucht sie nicht auf den Entscheid des Bundesrats zu warten und sie muss ihren Mann nicht um Lohn oder AHV bitten. Zwar hat die Zahl der Frauen, die Betriebe führen, in den vergangenen Jahren stetig zugenommen. Trotzdem ist sie noch sehr deutlich unter jener der Betriebsleiter (siehe Kasten). Mögliche Gründe dafür sind folgende: Bei der Betriebsübergabe wird in Familien noch immer tendenziell den männlichen Nachkommen der Vortritt gelassen. Frauen ziehen sich oft zurück, ohne ihr Interesse überhaupt angemeldet zu haben. «Es war von Anfang an klar, dass mein Bruder den Betrieb übernehmen würde. Deshalb habe ich einen anderen Weg eingeschlagen», hört man häufig von Bauerntöchtern. Eltern dürften sich ruhig differenziert nach einer Nachfolgerin, einem Nachfolger umschauen und die Interessen aller Kinder berücksichtigen. Gerade Mütter können in diesem Prozess Vorbilder sein, indem sie ihre Töchter ermutigen, den Schritt zu wagen, ihre Wünsche und Pläne kundzutun. Jeanette Zürcher-

Egloff, Vizepräsidentin des Schweizerischen Bäuerinnen- und Landfrauenverbands, rät im Prozess der Nachfolgefindung zu offenen Gesprächen zwischen Eltern und Geschwistern. «Es lohnt sich unter Umständen, die Hofübergabe einmal ohne Mutter und Vater zu besprechen, nur unter den Kindern», sagt sie. Je nachdem könnten auch aussenstehende Personen, die einen guten Draht zu den Eltern, haben einbezogen werden ebenso wie Berater oder eine Mediatorin.

Wenn sich ein junges Paar kennenlernt, ist es noch immer sehr häufig, dass die Frau dann auf den Betrieb des Mannes zieht und dort mitarbeitet. In diesem Fall sind klare finanzielle Abmachungen nötig, sonst kommt es zu der eingangs beschriebenen Situation mit fehlendem Lohn und schlechter sozialer Absicherung. Es gibt aber auch Betriebsformen, in denen die Leitung partnerschaftlich geteilt wird. «Hier sind beide Partner, sofern sie die entsprechende Ausbildung – Landwirtin

oder Bäuerin FA – mitbringen, gleichberechtigt und als Betriebsleiter (als einfache Gesellschaft) bei den Ämtern gemeldet. Beide Partner sind bei der Ausgleichskasse als selbstständigerwerbend angemeldet, damit beide die Sozialversicherungen abrechnen können und sind so auch finanziell gleichberechtigt», so Zürcher-Egloff. Ein weiteres mögliches System wäre, dass die Partnerin einen eigenständigen Betriebszweig führt (z. B. Agrotourismus). Sie wäre bei diesem die Betriebsleiterin und tritt so gegen aussen auf. Auch dann müsse sie als selbstständigerwerbend gemeldet sein, damit die Sozialversicherungen abgerechnet werden können, erklärt Zürcher-Egloff weiter.

Obwohl sie noch immer in der Unterzahl sind gegenüber ihren männlichen Kollegen, gibt es viele interessante Betriebsleiterinnen. Wie etwa Heidi Huber-Vestner aus Büsingen (Seite 16) und Christa Reusser aus Teuffenthal BE (Seite 17).

Julia Spahr

BETRIEBSLEITER UND BETRIEBSLEITERINNEN

	2000	2016	2017	Veränderung pro Jahr (%) 2000–2017	Veränderung pro Jahr (%) 2016–2017
Männer	74 724	49 281	48 487	-2,5	-1,6
Frauen	2 346	2 982	3 133	1,7	5,1

Quelle: Agrarbericht

«Ich verkaufe mit gutem Gewissen Fleisch»

Heidi Huber-Vestner ist Meisterlandwirtin und Bäuerin FA. Sie führt den elterlichen Betrieb und setzt mit Leidenschaft auf Mutterkuhhaltung und Direktvermarktung. Obwohl sie für ihr Leben einen Plan B gehabt hätte.

JULIA SPAHR

Der Milchpreis war tief. Die Arbeit mit den Kühen aufwändig. Deshalb hörten die Eltern auf mit der Milchviehhaltung und setzten auf Mutterkühe. Angus und Limousins. Heidi Huber-Vestner aus Büsingen (zur speziellen geografischen und politischen Situation siehe Kasten) erzählt von den Entscheidungen ihrer Eltern, die den Betrieb zu dem gemacht haben, den sie heute führt.

Neben der Mutterkuhhaltung begann Huber-Vestners Vater 1992 mit Schottischen Hochlandrindern zu handeln. Er war die erste Privatperson in der Schweiz, die dafür eine Genehmigung erhielt. Die ersten beiden Schottischen Hochlandrinder importierte er aus Deutschland. Später Galloway und Schottische Hochlandrinder aus Kanada für weitere Tierhalter und danach Zwergzebu für den Basler Zoo. Als der Importmarkt zusammenbrach, entschied er, eine eigene Herde

Für mich ergibt diese Art, die Tiere zu halten, sehr viel Sinn.

Schottischer Hochlandrinder aufzubauen und die Tiere statt der Angus und Limousins für die Mutterkuhhaltung zu nutzen. Das Fleisch wollte er direkt vermarkten. Dafür brauchte er etwas, das die Kundschaft auf seinen Hof lockte. Durch die Kontakte mit Zoos kam er auf Kamele. Er schaffte einige an und nutzte sie als Reittiere für die Gäste auf dem Hof.

Immer auf der Weide

Während Heidi Huber-Vestner erzählt, geht sie über den Hof. Vorbei an einer grossen Mulde. Seit sie den Betrieb Anfang dieses Jahres übernommen hat und die Eltern ins Stöckli gezogen sind, gibt es einiges aufzuräumen und zu entsorgen. Sie, ihr Mann und die drei Töchter

BETRIEBSSPIEGEL

Heidi Huber-Vestner führt einen Betrieb mit 30 ha landwirtschaftliche Nutzfläche. Sie baut Dinkel, Winterweizen, Mais und Kunstwiesen ab. Sie hält 40 Schottische Hochlandrinder. Deren Fleisch vermarktet sie komplett direkt. Wenn sie Metzger, informieren sie ihre Kundschaft und die holt die 10-kg-Mischpakete entweder selbst oder Huber-Vestner liefert sie. Neben den Mischpaketen bietet sie auch Beefburger, Schübli und Trockenfleisch an. Huber-Vestners haben zudem ein Agrotourismus-Angebot. Sie richten in alten Bahnwagen Feste aus und sie haben für Gruppen Schlafplätze im Stroh. Bald haben sie vielleicht wieder Kamele als Attraktion. *Jul*



«Mutterkuhhaltung ist meine Leidenschaft.» Heidi Huber-Vestner bei ihren Schottischen Hochlandrindern. (Bilder: Julia Spahr)



«Das grosse Stück Brot schmeckt der Kuh sicher», wird die kleine Tochter von Heidi Huber-Vestner gedacht haben.

leben nun im Bauernhaus und sie wollen ihr eigenes Daheim einrichten.

Neu ist seit der Übernahme auch die Umstellung auf Bio. Die Mutterkuhhaltung und Direktvermarktung des Fleisches bleibt aber gleich. Sie ist Huber-Vestners grosse Leidenschaft. «Für mich ergibt diese Art, Tiere zu halten, sehr viel Sinn. Dieses Fleisch kann ich mit gutem Gewissen verkaufen.»

Die 40 Schottischen Hochlandrinder seien das ganze Jahr über auf der Weide und werden in zwei Gruppen gehalten. Im November kommen sie in ihr Winterquartier. Dort haben sie eine überdachte Liege-, eine befestigte Fressfläche, Zugang zu Wasser und einen permanenten Weidezugang mit einer Fläche von zwei bis sechs Hektaren (je nach Fruchtfolge). Huber-Vestner geht mit einem Sack voller Brot zur Weide mit den Kühen und ihren Kälbern. Die kleine

Tochter Sarina hüpfert neben ihr her. Sofort merken die Tiere mit den grossen Hörnern und den charakteristischen Fransen, dass es etwas Gutes gibt. Sie laufen Mutter und Tochter entgegen. «Wirf das grosse Stück Brot nicht rein. Das können sie nicht gut beiessen», sagt Huber zur Kleinen und fährt fort über die Tiere zu reden, während sie ei-

Es ist ein Privileg, die Kinder immer um sich zu haben, wenn man arbeitet.

ner stattlichen Kuh etwas Brot entgegenstreckt. Wie sie so spricht, merkt man, dass sie sich eingehend mit der Tierhaltung beschäftigt hat.

Für die Auseinandersetzung mit einzelnen Betriebszweigen und die Betriebsführung im Allgemeinen verfügt sie über die



Heidi Huber-Vestner an der Feier zur Übergabe der Fachausweis-Bäuerin. Mit Janine Keller (l.) und Margrith Lutke Schipholt.

nötigen Werkzeuge, denn sie hat eine sehr gute landwirtschaftliche Ausbildung.

Wer übernimmt Betrieb?

Nach der Lehre zur Landwirtin EFZ verliess sie zwar den Weg in bäuerliche Richtung zunächst. Sie ging in den Verkauf und hat die Handelsschule gemacht, denn sie hat vier Geschwister und es sah so aus, als würde ihr Bruder den elterlichen Betrieb übernehmen. «Das wäre für mich in Ordnung gewesen. Mir war wichtig, dass der Hof in der Familie bleibt. Das musste aber nicht unbedingt bei mir sein. Ich wäre dann Lastwagenfahrerin geworden.» Auch heute arbeite sie noch einen Tag die Woche in einem Transportunternehmen. Und einen Tag pro Woche in einer Landi im Bereich Logistik, Technik und Agrar.

Dass der Bruder den Betrieb letztlich doch nicht wollte und ihre Schwestern auch einverstanden waren, dass sie ihn über-

nimmt, mache sie nun doch glücklich. «Mir gefällt die Arbeit mit den Tieren sehr. Ausserdem ist es ein Privileg, seine Kinder immer um sich zu haben, wenn man arbeitet. Wo hat man das sonst?», sagt sie und blickt auf den Boden vor einer Kuh. «Wieso liegt jetzt dort das grosse Stück Brot?» fragt sie ihre Tochter und lächelt. Die Kleine zuckt die Schultern und schaut die Mutter von unten schief an. Hubers Lächeln wird zu einem Lachen. «Ist schon gut», und sie streicht Sarina über die blonden Locken.

Ausbildungen helfen

Als sie den Betrieb in Aussicht hatte, machte Huber die Weiterbildung zur Meisterlandwirtin.

Nach der Hochzeit mit Sergio Huber wurde die Familie immer grösser und Huber-Vestner merkte, dass ihr hauswirtschaftliches Wissen fehlte. Also erwarb sie den Pachaussweis Bäuerin am Strichhof in Wülflingen

ZH. Diese und die Ausbildung zur Meisterlandwirtin helfen ihr jetzt sehr im «Job als Betriebsleiterin», wie sie sagt.

«Durch die Meisterprüfung habe ich viel Strategisches und Betriebswirtschaftliches gelernt», sagt sie. Sie musste den Betrieb komplett analysieren. «Das war interessant und aufschlussreich.» Dank der Bäuerinnenschule habe sie das Zeitmanagement und die Organisation von Haushalt, Familie und Betrieb gut im Griff. Und wenn es darum gehe, Themen anzusprechen, die eher heikel seien, «ist mir das Gelernte aus beiden Ausbildungen sehr wichtig». Dass sie heikle Themen anspre-

Noch haben wir viel vor uns. Aber es kommt gut, wir haben ja noch etwas Zeit.

chen muss, dürfte hin und wieder vorkommen, zumal auf ihrem Betrieb nur Familienangehörige mitarbeiten. Wie es tönt, ist aber so weit alles gut organisiert: Ihr Vater zum Beispiel unterstützt sie noch immer und ihr Mann, der 100 Prozent als Lastwagenfahrer arbeitet, hilft bei Spitzenzeiten und nach Feierabend mit.

Noch hat Huber viel vor sich. Die Direktvermarktung will sie intensivieren und vielleicht einen Online-Shop aufbauen. «Das bin ich mir alles erst am Überlegen. Es kommt aber gut, wir haben ja noch etwas Zeit», sagt die 30-Jährige auf dem Weg zurück zum Betrieb.

Wo sind die Kamele?

Eine Frage bleibt aber noch offen: Wo sind die Kamele? Darauf muss Huber mit einer tragischen Geschichte antworten: «Wir haben kurzfristig zehn Tiere von einem Zirkus beherbergt. Sie haben die uns einfach hingestellt und wir mussten sie einstellen. Ein paar Wochen später wurden sie wieder abgeholt. Kurz darauf sind unsere Kamele gestorben. Sie hatten sich mit einer Seuche angesteckt. Wir müssen jetzt warten, bis dieser Einzeller, der sie zu Fall gebracht hat, in den Festweiden abgebaut ist. Dann werden wir wohl wieder Kamele anschaffen und damit hoffentlich neue Kunden anziehen», so die junge Betriebsleiterin. ●

BÜSINGEN

Büsingen ist eine deutsche Gemeinde und gehört zu Baden-Württemberg. Die Gemeinde ist vollständig von Schweizer Territorium umgeben. Sie liegt wie eine Insel im Kanton Schaffhausen. Politisch ist Büsingen deutsch. Wirtschafts- und gesellschaftspolitisch hingegen ist Büsingen ganz zur Schweiz hin ausgerichtet. Heidi Huber-Vestner produziert nach Schweizer Richtlinien und ist von der Schweizer Agrarpolitik abhängig. Sie hat zwei Telefonnummern und zwei Postleitzahlen je eine deutsche und eine Schweizer. «Wir sind hier zwar auf deutschem Boden, ich fühle mich aber absolut und 100 Prozent als Schweizerin», sagt Huber-Vestner. *mgt/jul*

«Es kommt nicht auf die Grösse an»

Christa Reusser aus Teufenthal BE führt einen kleinen Milchwirtschaftsbetrieb. Sie lebt gut davon und hat den Schritt in diese Richtung nie bereut. Obwohl ihr Traumberuf eigentlich Lastwagenfahrer ist.

JULIA SPAHR

Es ist ein guter Tag, um in die Höhe zu fahren. Die Sonne scheint, die Luft ist angenehm frisch und es riecht nach Herbst. Christa Reusser lebt auf rund 1000 Metern über Meer in Teufenthal BE. In einem stattlichen Berner Bauernhaus. Wie es sich gehört, ist es mit schönen Geranien geschmückt, ein Bauerngarten mit Gemüse findet sich davor, ebenso wie ein einem Stöckli, ein paar Obstbäume und eine Bienenhaus. Malerisch ragt das Haus aus der sattgrünen Hügellandschaft.

«Lerne etwas Rechtes»

Christa Reusser sitzt mit ihrem zehn Monate alten Sohn Noah am Tisch ihrer Wohnküche. Seit fünf Uhr morgens ist sie auf den Beinen. Die elf Simmentaler-Kühe sind gemolken und die 80 Mastschweine gefüttert. Noah ist wach und angezogen. Jetzt hat Reusser Zeit für einen Kaffee und zum Erzählen. Warum sie den Bauernbetrieb übernommen hat, obwohl sie eigentlich einen anderen Traumberuf hat. Und warum sie auch auf einem kleinen Betrieb sehr gut überleben kann.

«Lerne etwas Rechtes. Bauern kannst du ja schon.» Das habe der Vater gesagt, als sie die Lehre zur Landwirtin machen wollte, erzählt die 39-jährige Reusser. Also habe sie eine Lehre im Detailhandel gemacht. «Aber ich wollte nie im Laden stehen.» Sie ging also in die Rekrutenschule, danach nahm sie als «Wandervogel» verschiedene Saisonstellen im Service an. Der Vater habe aber immer gesagt, sie würde den Betrieb einmal übernehmen. Ihre bei-



Betriebsleiterin Christa Reusser mit ihrem Sohn Noah vor dem stattlichen Berner Bauernhaus. (Bild: Julia Spahr)

den Schwestern hatten kein Interesse. Und sie – sie wollte immer «lastwägen». Also habe sie die Prüfung gemacht und bei Coca-Cola eine gute Stelle bekommen. «Das war mein Traumberuf.» Am Freitagabend habe sie sich immer gefreut, am Montag wieder fahren zu gehen.

Trotzdem gründete sie 2005 mit dem Vater eine Generationengemeinschaft. Sie half in der Freizeit auf dem Betrieb und hörte schliesslich mit dem Lastwagenfahren auf. «Das reute mich zwar. Aber es war auch nicht mehr das Gleiche wie früher. Der Verkehr hat extrem zugenommen», sagt sie. 2014 übernahm sie den Betrieb

schliesslich ganz vom Vater und machte die Ausbildung zur Agrokaufräuer. Weil sie bereits 2005 eine Generationengemeinschaft gegründet hatten, erhält Reusser nach damaligem Recht Direktzahlungen.

Unabhängig bleiben

Auf ihren elf Hektaren betreibt sie Futterbau für die Kühe. Düngemittel liefern ihr die Schweine. «Es kommt nicht auf die Grösse eines Betriebs an», sagt sie. Es ist egal, wie viel man verdient, solange man nicht mehr ausgibt. «Natürlich bringe ich es mit meinen Simmentalern und dem Raufutter nicht auf 50 Kilo Milch pro Kuh und Tag. Das spielt mir aber keine Rolle.

Kraffutter könnte ich mir nicht leisten, dafür müsste ich extern arbeiten gehen und das will ich nicht.» Ihr sei es wichtig, im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten Erneuerungen zu machen oder Geräte und Maschinen zu kaufen. «Ich will mich nicht übermässig verschulden. Wenn es sein müsste, könnte ich morgen mit dem Bauern aufhören, und ich hätte keine Probleme.»

Sie ist auf niemanden angewiesen. Ihr Freund geht zwar 100 Prozent arbeiten, investiert aber nichts in den Betrieb. «Ich schaue für mich und er für sich», sagt Reusser. So seien beide unabhängig. «Ich finde es nicht gut, wenn man sich in eine Ab-

hängigkeit begibt. Alle Frauen, die auf einen Betrieb kommen, sollten dafür sorgen, dass sie Bescheid wissen, was dort läuft.» Sie sollen sich Einblick in die Buchhaltung verschaffen und schauen, dass sie finanziell abgesichert sind und nicht plötzlich mit leeren Händen dastehen, sagt Reusser.

Informationen einholen

Sie selbst habe sich durch die Ausbildung zur Agrokaufräuer gute Kenntnisse in Fragen um die Buchhaltung angeeignet. Ansonsten merke sie manchmal, dass ihr gewisse theoretische Aspekte fehlen, weil sie nicht eine klassische landwirtschaftliche Ausbildung absol-

viert hat. Sie besuche aber Weiterbildungen und Infoanlässe. «Wenn man will, kann man sich informieren», sagt sie. Und sich wenn nötig Hilfe holen.

Einsatzstelle

Hilfe brauchte sie nach der Geburt ihres Sohnes. Da konnte sie eine Zeit lang nicht mehr schwer heben. Deshalb bekam sie Unterstützung von einem landwirtschaftlichen Betriebs- und Familienhelfer. So kam es, dass sie die Einsatzstelle für die Region Thun übernahm. Wenn eine Bauernfamilie Unterstützung braucht, meldet sie sich bei Reusser und sie vermittelt ihr eine Helferin oder einen Helfer. Diese Aufgabe gebe ihr einen finanziellen Zustupf, so Reusser und das könne ja nie schaden. Zudem sei sie selbst froh gewesen um die Vermittlung, als sie Hilfe nötig hatte.

«Schuld an allem»

Weniger froh ist sie über die Stimmung, die derzeit gegen die Landwirtschaft gemacht wird. Sie habe zwar keine Angst. Wenn etwa die Trinkwasserinitiative angenommen werde, werde sie schon eine Lösung finden. «Aber es macht mich traurig, dass die Bauern zurzeit von allen Seiten beschossen werden und an allem schuld sein sollen», sagt sie.

Sie selbst war allerdings nie direkt betroffen von Anschuldigungen. Auch als Frau, die einen Betrieb leitet, nicht. «Es begegnen mir alle wohlwollend. Ich habe in der landwirtschaftlichen Gemeinschaft noch nie etwas Negatives erlebt wegen meines Geschlechts», sagt sie. Das sei beim Lastwagenfahren anders gewesen. Dort habe sie zum Teil eine dicke Haut gebraucht.

Obwohl Reusser eine Zeit lang gar nicht bauern wollte, scheint sie sich in der Rolle der Betriebsleiterin wohlfühlen. Das hinterlässt einen guten Eindruck und obwohl man die frische Höhenluft ungern hinter sich lässt, fährt man mit einem guten Gefühl zurück ins Tal. ●

Mögliche Ausbildungen auf dem Weg zur Betriebsleiterin

Wer einen Landwirtschaftsbetrieb leiten und Direktzahlungen erhalten will, braucht eine entsprechende Ausbildung.

JULIA SPAHR

Wer einen Bauernhof hat und ihn als Landwirtschaftsbetrieb führen will, kann das grundsätzlich einfach tun – ohne besondere Vorgaben zu erfüllen. Wer aber Direktzahlungen will, braucht eine entsprechende Ausbildung. Welche genau, ist immer wieder ein Thema der Agrarpolitik.

Kein DZ-Kurs mehr

Zurzeit gilt, wer eine Lehre zum Landwirt, zur Landwirtin EFZ abgeschlossen hat, ist berechtigt zu Direktzahlungen. Ebenso wie die Bäuerinnen mit Fachausweis. Zudem konnten Quereinsteigerinnen und Quereinsteiger mit einem sogenannten Direktzahlungskurs in kürzerer Zeit direktzahlungsrechtigt werden. Da die Anforderungen in der Landwirtschaft immer höher werden, fordert der Bundesrat in der AP22+,



Mit dem Abschluss Landwirtin EFZ oder Bäuerin FA lässt sich ein Betrieb leiten. Weiterbildung bieten sich zudem an. (Bild: Stock.adobe)

dass auch die Ausbildungshürde erhöht wird. Die AP22+ ging im Frühling dieses Jahres in die Vernehmlassung. Nachdem der

Bundesrat die Anliegen daraus jetzt geprüft hat, teilte er im August in Bezug auf die Ausbildung Folgendes mit: In der Ver-

nehmlassungsunterlage stand, dass alle neuen Direktzahlungsbezüger über eine höhere Berufsbildung (Berufsprüfung, z. B.

Betriebsleiterschule) verfügen sollen. Jetzt hat der Bundesrat dies abgeschwächt, er fordert nun den Abschluss EFZ plus drei Module Betriebswirtschaft. Nach wie vor sollen aber die heutigen Direktzahlungskurse nicht mehr reichen.

Bei der Ausbildung der Bäuerin ändert sich aber nichts: Wer einen Fachausweis hat, ist direktzahlungsrechtigt. Frauen (und Männer), die einen Betrieb in Aussicht haben oder auf einem Betrieb in die Leitung einsteigen wollen, müssen also für Direktzahlungen entscheiden, ob sie die Ausbildung Bäuerin FA machen wollen oder Landwirtin EFZ mit drei betriebswirtschaftlichen Modulen.

Wer sich für die Ausbildung Bäuerin FA entscheidet, kann die Ausbildung in Hinblick auf den eigenen Betrieb gestalten: «Eine Zulassungsbedingung für die Berufsprüfung Bäuerin ist, dass die neun Pflicht- und zwei Wahlmodule abgeschlossen sind. Je nach Ausrichtung des Betriebes sollte man entsprechende Wahlmodule auswählen. Zusätzlich zu den Wahlmodulen der Bildung

Bäuerin stehen den Frauen auch die Module des Berufsfeldes Landwirtschaft offen», sagt Jeanette Zürcher-Egloff. Sie ist Präsidentin der Prüfungsleitung Bäuerin Deutschschweiz.

Weiterbildungen

Besucht man eine Abschlussfeier der Grundbildung Landwirtschaft hört man oft, dass die jungen Leute vor Herausforderungen stehen. Die heutige Landwirtschaft befindet sich im Wandel. Digitale Entwicklungen wirken sich auf die Praxis aus. Politische Entscheide und gesellschaftliche Anliegen haben Konsequenzen für Landwirtinnen und Bauern. Der Preis von konventionellen Produkten wie etwa Milch ist unter grossem Druck. Bildungsverantwortliche raten den jungen Leuten deshalb, Weiterbildungen zu besuchen. Die Betriebsleiterschule und danach gegebenenfalls der Abschluss Meisterlandwirt, Meisterlandwirtin bieten sich etwa an. Wer die EFZ-Lehre oder den Fachausweis Bäuerin gemacht hat, erfüllt die die nötigen Voraussetzungen für diese Weiterbildungen. ●